

Sportliche Aktivität und Persönlichkeit

Versuch einer Tertiäranalyse

Sport und Persönlichkeit

„Die Bedeutung sportlicher Aktivität für die Entwicklung und Entfaltung der Persönlichkeit im weitesten Sinne ist . . . weithin anerkannt und wird kaum ernsthaft in Zweifel gezogen . . . Die bislang vorliegenden empirischen Arbeiten über den wie auch immer gearteten Zusammenhang von sportlicher Aktivität und Persönlichkeit ergeben demgegenüber ein wenig einheitliches, z. T. offen widersprüchliches Bild“, schrieben bereits SINGER / HAASE (1975, 25). In der vorliegenden Arbeit soll mittels eines erneuten Literaturüberblicks untersucht werden, in welchem Maße diese Feststellung zutreffend ist.

Die Sportwissenschaft, insbesondere die Sportpsychologie, hat sich seit langem mit dem Problem des Zusammenhangs zwischen sportlicher Aktivität und Persönlichkeit befaßt. Definieren wir Sportwissenschaft vorübergehend einmal operational durch „Sportwissenschaft“, so finden sich in dieser Zeitschrift nicht nur so fundamentale und umfassende Beiträge wie diejenigen von MARTENS (1975), SINGER / HAASE (1975) und GABLER (1976), sondern auch eine Vielzahl von Arbeiten, die Teilfragestellungen des Gesamtkomplexes „Sport und Persönlichkeit“ direkt oder indirekt zum Thema haben (z. B. BECKER 1976, KAMINSKI / RUOFF 1979). Die Simplizität und zugleich enorme Weite des psychologischen Persönlichkeitsbegriffs — man ist sich im Grunde darüber einig, daß unter „Persönlichkeit“ der Inbegriff inter-individueller Unterschiede zu verstehen ist — sorgt zusätzlich dafür, daß kaum eine sorgfältige sportwissenschaftliche Untersuchung auf Aussagen über Persönlichkeitsunterschiede verzichten kann, auch wenn sie nicht mit explizit differentiell-psychologischer Zielsetzung abgefaßt ist (vgl. z. B. WEBERS (1982) Analyse des Joggens oder die Arbeit von KURZ (1981) über den Seniorensport).

Die unter der Überschrift „Sportliche Aktivität und Persönlichkeit“ zusammenfassenden Forschungsfragestellungen sind vielfältiger Art: Bestehen Persönlichkeitsunterschiede zwischen Sportlern (oder Hochleistungssportlern) und Nichtsportlern (oder der Normalbevölkerung)? Unterscheiden sich Sporttreibende unterschiedlicher Sportarten hinsichtlich ihrer Persönlichkeitsmerkmale voneinander? Bestehen Zusammenhänge zwischen sportlicher Leistung (Erfolg, Mißerfolg) und Persönlichkeit? Postulierbar — und empirisch untersuchbar — sind grundsätzlich mindestens die beiden folgenden Aussagerichtungen: (a) Sportliche Aktivität hat einen Einfluß auf Persönlichkeitsmerkmale; (b) Persönlichkeitsmerkmale haben einen Einfluß auf die sportliche Aktivität. Daß der

beides integrierende dritte denkbare Fall, nämlich der einer wechselseitigen Beeinflussung von Sport und Persönlichkeit, theoretisch am sinnvollsten und daher praktisch in erster Linie erforschenswert sein müßte, darf man wohl als plausibel annehmen; allerdings fehlen zur Untersuchung solcher die Beziehung zwischen Sport und Persönlichkeit womöglich am besten wiedergebenden Wechselbeziehungen sowohl Sportwissenschaftlern als auch Psychologen die empirischen Instrumente und Untersuchungspläne, so daß die einzelnen Forschungsfragestellungen zum Komplex „Sport und Persönlichkeit“ praktisch doch meistens einfacher ausfallen, als es vielleicht theoretisch erforderlich wäre.

Angesichts der großen Zahl vorliegender Einzelarbeiten und mehrerer neuerer Übersichtsreferate soll in der vorliegenden Arbeit keine neue Originaluntersuchung zu „Sport und Persönlichkeit“ vorgelegt werden. Vielmehr soll eine Analyse auf der Grundlage vorliegender Arbeiten erfolgen. Prinzipiell hat diese Analyse „sekundäranalytischen“ Charakter. Empirische Sozialwissenschaftler setzen in zunehmendem Maße Verfahren der Auswertung bereits vorliegender Ergebnisse unter neu angelegten Maßstäben ein. „Unter Sekundäranalyse versteht man die Auswertung von Materialien, die von einer anderen Person oder Institution und unter anderen Gesichtspunkten gesammelt wurden als denen, die für den nachträglich Auswertenden relevant sind“ (SCHEUCH 1967, 660). Da kürzlich zwei ausführliche Sammelreferate zu unserem Thema publiziert worden sind, nämlich die von EYSENCK / NIAS / COX (1982) und SACK (1982), erschien es der Mühe wert, diese beiden Übersichtsreferate, die selbst den Charakter von Sekundärliteratur besitzen, einer vergleichenden Analyse zu unterziehen, d. h., Unstimmigkeiten und Gemeinsamkeiten nach bestimmten Gesichtspunkten herauszuarbeiten. Gelegentlich werden wir dabei auch die etwas frühere, ebenfalls sehr informative Sekundär-Arbeit von SINGER / HAASE (1975) zum Vergleich heranziehen. Dieser von uns vorgenommenen Sekundär-Analyse von Sekundärliteratur möchten wir die Bezeichnung „Tertiär-Analyse“ geben.

Die Arbeit von EYSENCK / NIAS / COX (1982)

In einer Epoche, in der in Differentieller Psychologie, Sozialpsychologie, Pädagogischer Psychologie usw. eindeutig theoretische Modelle dominieren, die den Einfluß von Erbfaktoren weit hinter denjenigen von Umwelteinflüssen zurückstellen, sollte das Übersichtsreferat von EYSENCK und Mitarbeitern über Sport und Persönlichkeit eigentlich besondere Beachtung erfahren; geht EYSENCK doch seit langem konsequent von einem eigenen, in sich konsistenten und schon reichlich erforschten Persönlichkeitsmodell aus, das die erbbedingte Konstitution des Organismus in den Vordergrund rückt. Nach Formulierung seines allgemeinen Persönlichkeitsmodells (1947, 1970) hat sich EYSENCK in konsequenter Weise bisher Verhaltensbereichen wie Devianz (1964), politischem Verhalten (1954) und Sexualität (1976) intensiver zugewandt, um die Wirksamkeit von Persönlichkeitsunterschieden in derart bemerkenswerten

Verhaltensbereichen zu demonstrieren. Hierzu zählt neuerdings auch das Gebiet sportlicher Aktivität.

Nach EYSENCK ist „Persönlichkeit“ hierarchisch strukturiert: Korrelationen zwischen einzelnen Verhaltensweisen von Personen beschreiben Eigenschaften (wie Impulsivität, Aggressivität), und Korrelationen zwischen diesen Primäreigenschaften bilden Faktoren zweiter Ordnung oder „Typen“. Diese von EYSENCK und Mitarbeitern immer wieder gefundenen Superfaktoren werden als „Extraversion versus Introversion“, „Neurotizismus vs. Stabilität“ und „Psychotizismus vs. Über-Ich-Funktion“ bezeichnet. Während die ersten beiden Superfaktoren als weitgehend bekannt gelten dürften, wurde über den „Psychotizismus“-Faktor bislang weniger veröffentlicht — gerade er erhält jedoch im Kontext des Sports besondere Bedeutung. Der hochgradig psychotische Mensch (nicht zu verwechseln mit dem Psychotiker im psychiatrischen Sinne) ist eher egozentrisch, kalt, non-konformistisch, aggressiv, impulsiv, feindselig, mißtrauisch und antisozial — am anderen Pol der Dimension finden sich Eigenschaften wie kooperativ, empathisch, fürsorglich und weitere Merkmale sozialer Angepaßtheit. Männer zeigen höhere Psychotizismus-Werte als Frauen; besonders ausgeprägt ist der P-Faktor bei psychopathischen, kriminellen und drogenabhängigen Personen. Ebenso wie für Extraversion und Neurotizismus sieht EYSENCK den Ausprägungsgrad des Psychotizismus bei Personen zu etwa zwei Dritteln als durch Erbfaktoren und zu etwa einem Drittel als durch Umweltfaktoren determiniert an. Hinsichtlich der kausalen Bedingtheit werden enge Zusammenhänge zwischen Extraversion-Introversion und dem Erregungsniveau der Großhirnrinde postuliert. Introvertierte besitzen im Ruhezustand ein höheres kortikales Erregungsniveau als Extravertierte. Neurotizismus wird als eng mit Aktivitäten des autonomen Nervensystems zusammenhängend angesehen; Personen mit hohen Neurotizismus-Werten zeigen labilere und länger anhaltende labile Reaktionen als die Gegengruppe. Ein erhöhter „Psychotizismus“ wird mit dem männlichen Hormonsystem oder den Androgenen, mit einem Mangel an Serotonin-Stoffwechselprodukten und mit dem Vorhandensein von Leukozyten-Antigenen, die bei Psychotikern besonders stark vertreten seien, in Zusammenhang gebracht (vgl. EYSENCK 1981; EYSENCK / EYSENCK 1976).

Das hier nur kurz skizzierte Persönlichkeitsmodell hat eine Reihe empirisch prüfbarer Konsequenzen, die unmittelbar bedeutsam für sportliche Aktivität, sportliche Höchstleistung usw. erscheinen. (Zur Darstellung von Aspekten des EYSENCKschen Persönlichkeitssystems unter dem Gesichtspunkt sportlicher Aktivität vgl. auch KANE 1972.) So suchen *Extravertierte* eher starke sensorische Stimulation, während *Introvertierte* sie zu meiden suchen; in Zusammenhang damit lassen sich Merkmale wie Abenteuerlust, soziale Unbekümmertheit und unkonventionelles Verhalten, aber auch Realismus, hohes Leistungsbedürfnis, Dominanz und hohes Energieniveau bringen. “In view of all these considerations, we would accordingly expect sportsmen to be more extraverted than non-participants in

sport, and to find leading sportsmen to be more extraverted than average participants" (EYSENCK et al. 1982, 8). In bezug auf *Neurotizismus* erscheint die Beziehung zwischen sportlicher Aktivität und Persönlichkeitsmerkmal komplizierter, da der als Antriebsstärke auffaßbare Neurotizismus-Grad die sportliche Leistung je nach seiner Ausprägung fördern oder hemmen kann: "We are thus led to predict a curvilinear correlation between sports activity and N; too low N makes for poor motivation, too high N for distraction" (EYSENCK et al. 1982, 8). Bezüglich *Psychotizismus* läßt sich nach dem bisher Ausgeführten wieder eine einfache positive Beziehung zu sportlicher Aktivität postulieren, und zwar insoweit, als Merkmale des P-Faktors notwendiger oder erwünschter Bestandteil eines bestimmten sportlichen Erfolges sind: "One would expect high P scorers to have an advantage over low P scorers, insofar as aggressiveness, antisocial behaviour, and impersonal attitudes are likely to bestow an advantage on a player in most sports" (EYSENCK et al. 1982, 8).

Zur Prüfung oder zum Beleg der in seiner Persönlichkeitstheorie postulierten Beziehung zwischen sportlicher Aktivität und Persönlichkeit referieren und zitieren EYSENCK et al. (in den Abschnitten 4 bis 6 sowie 8 und 9) insgesamt 105 empirische Untersuchungen. (Bei dieser Zählung sind die Literaturangaben zu den Themenkomplexen „Autofahren und Sexualverhalten“, „Drogenkonsum und sportliche Leistung“ sowie „Sportliche Leistung und Körperbau“ nicht enthalten, um eine Vergleichbarkeit mit den im folgenden zu besprechenden Übersichten zu „Sport und Persönlichkeit“ zu gewährleisten.) Aufgrund ihrer umfassenden Literaturübersicht fassen EYSENCK et al. (1982, 14; hier in Übersetzung wiedergegeben) u. a. zusammen:

„Sportler und Sportlerinnen neigen zu eher extravertiertem Temperament. Dies scheint gleichermaßen für hervorragende wie für durchschnittliche Sportler, Sportstudenten und andere mit einem Leistungsniveau weit unter demjenigen von Olympiateilnehmern oder Meistern verschiedener Sportarten zu gelten.

...

Sportler, insbesondere hervorragende Sportler, zeigen tendenziell niedrige Neurotizismus-Werte und werden weniger durch Angst beeinträchtigt als Nichtsportler und -sportlerinnen.

...

Es gibt nur wenige Arbeiten, die den Einfluß der Psychotizismus-Überich-Variablen direkt untersuchen, doch scheinen im allgemeinen sehr erfolgreiche Sportler höhere Psychotizismus-Werte aufzuweisen als weniger erfolgreiche Sportler oder Nichtsportler. Leider wurde mit dieser Variablen weniger als mit E und N gearbeitet, doch erscheinen die Ergebnisse als recht gut gesichert.“

EYSENCK et al. stellen abschließend fest, "that there are undoubtedly fairly close relationships between personality, on the one hand, and sporting activity on the other" (48 f.). Sie fügen hinzu, daß diese Beziehungen stets hinsichtlich des sportlichen Leistungsniveaus, der spezifischen Sportart und spezieller Parameter der

jeweiligen Sportart näher zu qualifizieren seien. Für die Praxis regen sie an, Persönlichkeitstest-Verfahren bereits in einem möglichst frühen Stadium der Kindheit anzuwenden, wenn es um eine erfolgreiche Beratung künftiger Sportler gehe.

Die Arbeit von SACK (1982)

Anders als EYSENCK und seine Mitarbeiter geht SACK (1982) von keinem bestimmten Persönlichkeitsmodell aus. Er sieht seine Aufgabe darin zu „überprüfen, welche ‚harten Daten‘ im Felde Sport und Persönlichkeit denn nun wirklich existieren — unabhängig vom überwiegenden Erkenntnisinteresse der Forschung“. Die „Unmenge“ an Literatur (komme) . . . bedauerlicherweise . . . zu sehr unterschiedlichen Schlußfolgerungen“. Der Autor beabsichtigt daher, „das reichhaltige Material so zu ordnen, daß der Versuch unternommen werden kann, den Wahrheitsgehalt bestimmter Behauptungen zu überprüfen und Trends . . . herauszuarbeiten“ (SACK 1982, 99 f.). Die Position des Autors wird von EYSENCK, der auf dem Sportpsychologischen Symposium Anfang April 1981 in München mit der Literaturlarbeit von SACK (1975) konfrontiert wurde und anschließend einige von diesem Autor referierte Arbeiten in sein oben dargestelltes Übersichtsreferat aufnahm, als kritisch und skeptisch und als „a welcome relief from atheoretical empirism“ bezeichnet. Insofern jedoch Sack (1982), ganz im Gegensatz zu EYSENCK, eine repräsentative Auswahl deutsch- und englischsprachiger empirischer Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen sportlicher Aktivität und Persönlichkeitseigenschaften im Literaturüberblick klassifiziert, referiert und interpretiert, ohne selbst bestimmte theoretische Postulate zu verfolgen, erscheinen eben diese Charakterisierungen seiner Arbeit, nämlich „atheoretisch“ und „empiristisch“, ohne jede negative Wertung als recht treffend.

SACK referiert zunächst 28 Untersuchungen, die den Vergleich zwischen Sportlern und Nichtsportlern zum Gegenstand haben; in den meisten Fällen handelt es sich um Studien, bei denen Testbatterien auf beide Arten von Personen angewendet wurden, wobei sich teils mehr, teils weniger interpretierbare Unterschiede in Subtest-Skalen ergaben. Die „sekundäranalytische“ Methode SACKS besteht überwiegend darin, den Prozentsatz signifikanter Subtest-Differenzen zwischen Sportlern und Nichtsportlern anzuführen, wo dies bei der Primärliteratur möglich ist. Der deskriptive Wert solcher Prozentangaben erscheint gering — insbesondere, da es sich fast ausschließlich um Gesamthäufigkeiten weit unter 100 handelt. Die hier und da aufgetretenen signifikanten Differenzen lassen den Autor resümieren: „Trotz aller Inkonsistenz der Ergebnisse läßt sich dennoch festhalten, daß geringe, überzufällige Persönlichkeitsunterschiede zwischen sporttreibenden und nichtsporttreibenden Jugendlichen zwischen 12 und 22 Jahren bestehen. Sporttreibende sind danach etwas geselliger, unbekümmerter (Extraversion), weniger ängstlich (Neurotizismus) und dominanter; sie sind etwas angepaßter, konservativer, eher an praktischen denn theoretischen Dingen interessiert; es kommt sehr selten vor, daß Sporttreibende weniger leistungsmotiviert, weniger aggress-

siv, weniger autonom, initiativ sind als Nichtsporttreibende“ (SACK 1982, 116). In „tertiäranalytischer“ Vorgehensweise behandeln wir die tabellarisch vorliegenden Ergebnisse des SACKSchen Literaturüberblicks wie folgt:

Werden von einer zitierten Studie zum Zusammenhang zwischen Sport und Persönlichkeit in der Hälfte oder mehr als der Hälfte der angewendeten Subtests oder einzelnen Testverfahren interpretierbare Unterschiede zwischen Sportlern und Nichtsportlern aufgedeckt, so wird dies als ein der Hypothese des Zusammenhangs zwischen Sport und Persönlichkeit „günstiges“ Ergebnis, im gegenläufigen Falle als „ungünstiges“ Ergebnis gewertet; unentscheidbare Fälle werden ausgelassen. Die Prüfung der Überzufälligkeit des Auftretens „günstiger“ gegenüber „ungünstigen“ Fällen erfolgt für $p = 0,5$ einseitig mit dem Binomialtest (LIENERT 1973; 1975).

Gegen dieses Verfahren könnte u. U. eingewandt werden, daß die zitierten Untersuchungen nicht stets die gleiche Chance hätten, zu einem „günstigen“ und „ungünstigen“ Resultat zu gelangen, und zwar je nach der Art der enthaltenen Subtests, und daß deshalb faktisch auftretende Unterschiede in einzelnen Tests oder Subtests zu schwach gewichtet würden. Es wird hier jedoch angenommen, daß eine nicht-zufällige Auswahl von Testverfahren und Subtests eher in einer der Annahme des Zusammenhangs zwischen Sport und Persönlichkeit günstigen Weise erfolgt, so daß solche Selektionseffekte auf eine nicht exakt nachprüfbar Weise eher die „Zusammenhangsannahme“ favorisieren (vgl. hierzu auch SACK 1982, 146 f.). Es kann auch erwartet werden, daß mehr im Sinne der „Zusammenhangsannahme“ erfolgreiche als nicht-erfolgreiche empirische Studien überhaupt publiziert werden. Dem oben geäußerten Einwand gegenüber ist demnach das angewandte Verfahren als vom Standpunkt des „Agnostikers“ aus konservativ zu bezeichnen. Angesichts der Unsicherheiten der Klassifikation wird das Signifikanzniveau vorsichtshalber bei 1 Promille (0,001) festgelegt.

Bei Anlegung des beschriebenen Kriteriums ergibt sich beim Vergleich zwischen 24 der von SACK berichteten Studien zu den Persönlichkeitsmerkmalen von Sportlern und Nichtsportlern in zwei Fällen ein günstiges, in 22 Fällen ein ungünstiges Ergebnis. Die Prüfung der Hypothese kann unterbleiben, da die ungünstigen Fälle überwiegen. Prüft man nun die Gegenhypothese, daß häufiger Nichtunterschiede als Unterschiede zwischen Sportlern und Nichtsportlern auftreten, so entspricht dem vorgefundenen Verhältnis eine Überschreitungswahrscheinlichkeit von 0,000, so daß festzustellen ist, daß Unterschiede zwischen Sportlern und Nichtsportlern signifikant seltener der Fall sind, als dies dem Zufall entspricht.

Als nächstes betrachtet SACK 17 Untersuchungen zum Vergleich zwischen Spitzensportlern und durchschnittlich Sporttreibenden oder Personen aus der Normalbevölkerung. Er faßt zusammen: „Die zahlreichen, insgesamt sehr widersprüchlichen und inkonsistenten Untersuchungsergebnisse sind nicht geeignet, solche Auffassungen zu stützen . . ., die an die Existenz einer typischen Persönlichkeitsstruktur des Spitzensportlers ‚glauben‘. Überdurchschnittlich sind Spitzensportler extra-

vertiert, dominant, optimistisch, leistungsorientiert — also nicht wesentlich anders als der durchschnittlich Sporttreibende“ (121 f.).

Die tertiäranalytische Betrachtung der 15 von SACK aufgeführten Untersuchungen zur Persönlichkeit von Spitzensportlern und Kontrollpersonen ergibt in drei Fällen ein der „Zusammenhangshypothese“ günstiges, in zwölf Fällen ein ungünstiges Ergebnis. Die Prüfung der Hypothese des Zusammenhangs zwischen sportlicher Spitzenleistung und Persönlichkeit kann daher unterbleiben, denn es überwiegen die ungünstigen Fälle. Prüft man die Gegenhypothese, so ergibt sich eine Überschreitungswahrscheinlichkeit von 0,018, so daß auch diese Annahme keine Unterstützung findet. Es ist somit festzustellen, daß empirische Untersuchungen, in denen sich Besonderheiten der Persönlichkeit von Spitzensportlern deutlich zeigen ließen, nicht häufiger oder seltener sind als solche, die die Verneinung solcher Besonderheiten nahelegen.

Die nächste Fragestellung SACKs richtet sich auf den Vergleich zwischen Personengruppen, die unterschiedliche Sportarten betreiben. Von den 27 zitierten Untersuchungen lassen sich 21 tertiäranalytisch behandeln; davon sind zwei Fälle der Annahme von Persönlichkeitsunterschieden zwischen Sportlern verschiedener Sportarten günstig, 19 ungünstig. Die Prüfung der „Zusammenhangsannahme“ kann daher unterbleiben. Der Gegenhypothese, wonach Nichtunterschiede zwischen beiden Personengruppen (und damit das Fehlen eines Zusammenhangs „Sport und Persönlichkeit“) häufiger auftreten als Unterschiede, entspricht eine Restwahrscheinlichkeit von 0,000, wobei das alpha-Niveau von 1 Promille knapp unterschritten wird. Unterschiede zwischen Sporttreibenden verschiedener Sportarten sind also seltener, als dies dem Zufall entspricht.

In einem weiteren Ansatz referiert SACK 34 Arbeiten, die den Vergleich zwischen Persönlichkeits-Profilen von Sportlern verschiedener Sportarten, von Siegern vs. Verlierern sowie Leistungstärkeren vs. Leistungsschwächeren zum Gegenstand haben. Er zieht das Resümee, daß Persönlichkeitseigenschaften in der Regel nicht mit Leistungsunterschieden kovariieren würden oder daß es keine leistungsrelevanten Eigenschaften gebe. Die Gegenannahme, also die „Zusammenhangshypothese“, wird auch hier tertiäranalytisch geprüft, und zwar für 32 Arbeiten, in denen eine quantifizierte Aussage darüber vorliegt, ob eher Unterschiede auftreten oder nicht. Da wiederum mehr ungünstige Fälle (26) auftreten als günstige (6), wird von vornherein nicht die der „Zusammenhangsannahme“ entsprechende, sondern deren Gegen-Hypothese getestet: $p = 0,00027$. Ähnlichkeit zwischen Persönlichkeitsprofilen von Sportlern unterschiedlicher Sportarten etc. kommt also signifikant häufiger vor, als daß sich — der „Zusammenhangsannahme“ entsprechend — Profilunterschiede zeigen.

Schließlich gibt SACK eine Übersicht über zehn Untersuchungen zur Persönlichkeit des Sportlehrers (oder des Sportstudenten) im Vergleich mit Personen aus der Normalbevölkerung. Im Gegensatz zu allen zuvor berichteten oder überprüften Ergebnissen findet der Autor hier: „Sportstudenten und Sportlehrer

haben meistens ein deutlich unterscheidbares Persönlichkeitsprofil. In nur 2 von 10 Untersuchungen gibt es Subgruppen von Sportlehrern/Sportstudenten, bei denen Vergleiche mit Bezugsgruppen völlig insignifikant ausfallen“ (138). Bei Anlegung des von uns verwendeten Kriteriums (50% und mehr Unterschiede sind Ergebnisse im Sinne der „Zusammenhangsannahme“) stehen sechs günstige vier ungünstigen Fällen gegenüber; es wird deutlich, daß die der „Zusammenhangsannahme“ günstigen Fälle keineswegs häufiger sind als die ungünstigen ($p = 0,377$). Aber auch nach der Zählung SACKS (acht günstige, zwei ungünstige Fälle) wird mit $p = 0,055$ bei weitem nicht das Signifikanzniveau unterschritten. Es läßt sich daher nur formulieren, daß deutliche Persönlichkeitsunterschiede zwischen Sportlehrern/Sportstudenten und Kontrollpersonen etwa gleich häufig aufgetreten sind wie Nicht-Unterschiede.

Es sei noch erwähnt, daß SACK insgesamt weitere 33 Arbeiten bespricht, die zum geringen Teil Längsschnittuntersuchungen, zum größeren Teil Untersuchungen mit wiederholten Messungen und Cross-sectional-Studien (Alters-Querschnitt-Vergleiche) darstellen. Insgesamt läßt sich im Überblick keine die Persönlichkeit in ganz bestimmter Weise beeinflussende Wirkung des Sportengagements feststellen. Es muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß unter den längsschnittähnlichen Untersuchungen keine einzige den methodologischen Ansprüchen an moderne Longitudinal-Designs, etwa im Sinne sequentieller Stichprobenpläne (vgl. z. B. RUDINGER 1981), genügt, und es hat den Anschein, als würden die Möglichkeiten, die „Zusammenhangsannahme“ mittels Längsschnittstudien zu untersuchen, überschätzt.

Zusammenfassend stellt SACK u. a. fest, daß „die Varianzaufklärung im Persönlichkeitsbereich erheblich an(steigt), je größer die Differenz der Populationen hinsichtlich ihres Sportengagements werden. Wird ‚Sport‘ zur Berufsrolle (Sportlehrer, Trainer) oder zur zeitweiligen totalen Rolle (Spitzensportler), werden größere Persönlichkeitsunterschiede sichtbar“ (142). Folgt man SACK, so wird das vollständig negative Bild, das unsere „Tertiäranalyse“ von seinen Daten hinsichtlich der „Zusammenhangsannahme“ vermittelt, dadurch gemildert und differenziert, daß einzelne Phänomene (wie z. B. das oftmalige Auftreten von Unterschieden im Merkmal „Extraversion“), die nach den von uns angelegten Maßstäben zu vernachlässigen sind, als Hinweise auf gelegentliche Zusammenhänge zwischen Sportengagement und Persönlichkeit gewertet werden.

Einige mögliche Bedingungen der Divergenz

Wenn in zwei so gehaltvollen, im gleichen Jahre publizierten Übersichtsreferaten derart divergierende Schlußfolgerungen bezüglich ein und desselben Sachverhalts gezogen werden („Inkonsistenz der Ergebnisse und ... geringe Varianzaufklärung“, SACK 1982, 146; „undoubtedly fairly close relationships“, EYSENCK et al. 1982, 48), stellt sich die Frage nach den Bedingungen für diese offenkundige Diskrepanz. Im folgenden bemühen wir uns, der Antwort auf diese Frage in der

gleichen, auf den Leser vermutlich unbekümmert-empiristisch wirkenden Weise, wie oben bereits demonstriert, näherzukommen. Ein Vergleich zwischen den von den beiden Autoren(gruppen) zitierten, die oben berichteten Schlußfolgerungen untermauernden Originalarbeiten ergibt:

EYSENCK et al. zitieren 105, SACK zitiert 117 Untersuchungen. Diese in beiden Arbeiten herangezogenen Literaturangaben überschneiden sich nur zu einem geringen Teil: Von den von EYSENCK et al. zitierten 105 Untersuchungen werden insgesamt 23 ebenfalls von SACK zitiert. Von den bei SACK zitierten 115 Untersuchungen finden sich bei EYSENCK et al. insgesamt 42.

In dem Übersichtsreferat von SACK werden demnach 21% der Untersuchungen, die bei EYSENCK et al. angeführt werden, und in dem von EYSENCK et al. insgesamt 37% der Untersuchungen bei SACK besprochen. Das genaue Ausmaß der Überschneidung der herangezogenen Arbeiten zum Thema „Sport und Persönlichkeit“ liegt tatsächlich noch etwas niedriger als hier angegeben, da in mehreren Fällen Arbeiten von Autoren als Überschneidung gewertet wurden, die in unterschiedlichen Fachzeitschriften oder Jahren der Publikation erschienen sind. Aufgrund der vorstehenden Auszählung scheint deutlich zu werden, daß sich die beiden Autoren oder Autorengruppen bei ihren Analysen zum Zusammenhang zwischen Sport und Persönlichkeit auf überwiegend unterschiedliche Untersuchungen gestützt haben.

Zusätzlich wurde ausgezählt, in welchem Ausmaße in den beiden neueren Sammelreferaten Informationen genutzt werden, die bereits Grundlage des etwas älteren Übersichtsreferats zu „Sport und Persönlichkeit“ von SINGER / HAASE (1975) gewesen sind. Es ergibt sich, daß EYSENCK und Mitarbeiter nur 17% (elf von 64) der bereits bei SINGER / HAASE aufgeführten Literatur benutzen, während SACK 39% (25 von 64) der dort bereits mitgeteilten Literaturangaben verwertet.

Demnach scheint es also, als seien die beiden neueren Übersichtsreferate zum Zusammenhang zwischen sportlicher Aktivität und Persönlichkeit bei der Zusammenstellung der Originalliteratur teilweise sehr unterschiedlichen Selektionsprinzipien gefolgt. Dies könnte noch deutlicher werden, wenn man die von beiden Autoren(gruppen) herangezogene Literatur etwas näher betrachtet.

Beide stützen sich zum weit überwiegenden Teil auf wissenschaftliche Beiträge aus englischsprachigen Fachzeitschriften, am häufigsten auf solche aus dem „Research Quarterly for Exercise & Sport“ (früher „The Research Quarterly of the American Association for Health, Physical Education, and Recreation“ und „The Research Quarterly“). Dieser amerikanischen Fachzeitschrift entstammen 36% (47 von 130) der Literaturangaben SACKS, jedoch nur 9% (26 von 293) der Literaturangaben von EYSENCK et al. Deutschsprachige Beiträge machen 28% (36 von 130) der Literaturangaben SACKS, jedoch nur 6% (16 von 293) derjenigen von EYSENCK et al. aus. Global läßt sich somit feststellen, daß SACK in relativ stärkerem Maße auf deutsche und amerikanische Quellen baut, während EYSENCK

et al. stärker britische und (in relativ schwächerem Ausmaß als SACK) amerikanische Literatur heranziehen. Unter den britischen Quellen mögen sich einige befinden, die von EYSENCK selbst angeregt oder auf dem Hintergrund seines Persönlichkeitsmodells entstandene Arbeiten bezeichnen.

Es ergibt sich damit, zusammenfassend betrachtet, folgendes Bild: EYSENCK / NIAS / COX (1982) konstatieren „unbezweifelbar enge“ Beziehungen zwischen sportlicher Aktivität und Persönlichkeit. SACK (1982) findet dagegen „inkonsistente Ergebnisse“ und eine „geringe Varianzaufklärung“ sportlicher Aktivität durch Persönlichkeitsmerkmale; unsere Re-Analyse des SACKSchen Materials bestätigt dies und konstatiert Zusammenhänge zwischen sportlicher Aktivität und Persönlichkeitsmerkmalen als zufällig oder sogar als überzufällig selten. EYSENCK und Mitarbeiter gehen von einer dezidierten Persönlichkeitstheorie aus, aus der sich Feststellungen zur Beziehung zwischen Sport und Persönlichkeit ableiten lassen. (Damit erfüllen sie beispielhaft die von SINGER / HAASE 1975 energisch geforderte theoretische Fundierung des empirischen Vorgehens.) Sie finden diese Feststellungen weitgehend bestätigt, indem sie Literatur heranziehen, die nur zu einem geringen Teil mit derjenigen des stärker „flächendeckenden“ Literaturüberblicks von SACK übereinstimmt. Es liegt daher die Vermutung nahe, daß eine wichtige Bedingung für die krassen Unterschiede in den Schlußfolgerungen über die Beziehung zwischen Sport und Persönlichkeit in bei der Analyse der Fachliteratur wirksamen Selektionsprozessen zu suchen ist. Die nur geringe Überschneidung der herangezogenen Literatur verweist auf die theorieabhängige unterschiedliche Selektivität des wissenschaftlichen Quellenmaterials; der unterschiedliche Grad der Heftigkeit, mit der die Autoren(gruppen) einer bestimmten Persönlichkeitstheorie anhängen, deutet zusätzlich auf eine unterschiedliche Selektivität der Argumentation oder Interpretation des schließlich herangezogenen Materials hin.

*Einige weitere methodologische Hindernisse,
Zusammenhänge zwischen Sport und Persönlichkeit zu konstatieren*

Auf eine große Zahl methodologischer Probleme und Fallen bei der empirischen Erforschung der „Zusammenhangsannahme“ hat bereits SACK (1982) verdienstvoll hingewiesen; bei EYSENCK und Mitarbeitern findet eine solche kritische und selbstkritische Methodendiskussion nicht statt. Die von MARTENS (1975), SINGER / HAASE (1975) und SACK geführte methodologische Diskussion soll nun, nach Durchsicht der beiden neuesten Übersichten über empirische Untersuchungen, ergänzt und weitergeführt werden.

Theoretisch scheint es auf den ersten Blick sehr unbefriedigend zu sein, Beziehungen zwischen Sport und Persönlichkeit auf der Grundlage der Messung von Persönlichkeitseigenschaften im klassischen Sinne (traits) zu etablieren, es sei denn, man geht von einer derart starken erbbedingten Konstitution des (auch die Verhaltensmerkmale umfassenden) Organismus aus, wie dies bei EYSENCK der Fall

ist. Eine wesentliche Ursache für die vielfältigen Inkonsistenzen und fehlgeschlagenen Versuche, Sport und Persönlichkeit in Beziehung zu setzen, könnte also in der Verwendung des Trait-Konzepts der traditionellen Differentiellen Psychologie und der Anwendung der entsprechenden psychologischen Meßmittel liegen. Diesen Standpunkt vertreten im Grunde übereinstimmend MARTENS (1975), SINGER / HAASE (1975) und SACK (1982). Theoretisch erscheint es einerseits als triviale Wahrheit, daß Persönlichkeit sowohl durch Anlage- als auch durch Umweltfaktoren beeinflusst wird (vgl. etwa das entsprechende Schema bei SINGER 1975), daß bei der Erforschung eines konkreten Problems wie der Beziehung „Sport und Persönlichkeit“ weder eine Übertreibung des reinen Trait- noch des Situations-Standpunktes wünschenswert und daß im Grunde eine „interaktionistische“ Methodologie vonnöten wäre: „The interactional paradigm suggests research design in which the behavioral effects of environment and individual difference variables, and their interactions, are concurrently studied“ (MARTENS 1975, 21). Auf der anderen Seite hat bereits während des Abklingens der zeitweise geradezu modischen Person-Situation-Interaktions-Diskussion in der Persönlichkeitspsychologie Theo HERRMANN (1980) dezidiert darauf hingewiesen, daß das Konzept des Trait zumeist als Heterostereotyp verwendet werde: Der Begriff der Persönlichkeitseigenschaft (trait) werde in der Praxis der Forschung keineswegs in homogener Weise verwendet, und von seiner wissenschaftlichen Fassung her bestehe gerade der Anspruch, daß die relative Stabilität einer Persönlichkeitseigenschaft gerade nur für ganz bestimmte Situationen zu gelten habe. Bei der Person-Situation-Interaktions-Klassifikation handele es sich zumeist nur um eine pseudo-dialektische Triade. Ein richtig verstandener Eigenschaftsbegriff vernachlässige Entwicklungs- und Lernaspekte, d. h. Verhaltensänderungen über unterschiedliche Situationen hinweg, gerade *nicht*.

Macht man sich diese Sichtweise der Problematik einmal zu eigen, so erscheint die oft globale Kritik an der Verwendung von Persönlichkeitsfragebögen zur Messung von Eigenschaften in der sportpsychologischen Forschung als nur wenig hilfreich. Vielmehr kommt es dann darauf an, die Untersuchungsbedingungen, die Selektion der Person- und Situations-Stichproben usw. genauer zu spezifizieren als häufig üblich. Im extremen Fall müßten Persönlichkeitskonzepte und ihre Meßinstrumente mehr oder weniger „sportspezifisch“ sein. Allerdings: Je sportspezifischer — und das bedeutet: je weniger inter-situativ generell gültig — Persönlichkeitskonzepte und Meßinstrumente sind, desto trivialer erscheinen die zu prüfenden Annahmen und Vorhersagen. SINGER / HAASE (1975) kritisieren beispielsweise die „allgemeinen Persönlichkeitsinventare“ wegen ihrer zu großen Generalität und schlagen vor, „Tests zu entwickeln, die den spezifischen Situationen und Anforderungen, die bei den verschiedenen sportlichen Aktivitäten auftreten, besser Rechnung tragen, als es die bisher verwendeten Verfahren in den meisten Fällen tun“ (33). Dies würde z. B. bedeuten, lieber „Dominanz in der Sportgruppe“ oder „Risikobereitschaft im sportlichen Wettkampf“ zu messen

als eine generelle Eigenschaft „Dominanz“ bzw. „Risikobereitschaft“, etwa im Sinne des EYSENCKschen „Psychotizismus“-Faktors. Es ist jedoch zu bezweifeln, ob die so zu untersuchenden Forschungsfragestellungen aus Gründen vermuteter Trivialität dann noch jene wissenschaftliche und öffentliche Aufmerksamkeit finden, die der Frage der Beziehung zwischen sportlicher Aktivität und (allgemeinen, nicht primär sportspezifischen) Persönlichkeitsmerkmalen stets entgegengebracht worden ist.

Was die Frage der zur Erforschung der Beziehung zwischen sportlicher Aktivität und Persönlichkeit auszuwählenden Personenstichproben betrifft, so erscheint uns als gravierend — gerade mit einem Blick auf die von EYSENCK et al. (1982) präferierten Studien, die scheinbar eindeutige Zusammenhänge zwischen Sport und Persönlichkeit erbrachten — die weitgehende Nichteinhaltung der Regel, daß Zufallsstichproben, nicht hochgradig selektierte Stichproben miteinander zu vergleichen wären. Zusätzlich zu den bereits von SACK exemplarisch kritisierten Studien sei besonders auf einen von EYSENCK und Mitarbeitern an zentraler Stelle angeführten, unpublizierten Vergleich zwischen 192 Olympiakämpfern und 500 Kontrollpersonen hingewiesen; erwartungsgemäß zeigen sich die Olympia-Sportler als „extravertierter“, geringer im „Neurotizismus“- und höher im „Psychotizismus“-Faktor. Es dürfte jedoch äußerst schwer fallen, das Ergebnis eines solchen Vergleichs angemessen zu interpretieren, da es sich bei den Olympioniken um eine stark ausgelesene, in bestimmten Hinsichten sehr homogenisierte Personengruppe handelt — es dürfte überhaupt schwierig sein, eine hier angemessene Kontrollgruppe zusammenzustellen. Die Problematik empirischer Untersuchungen mit hochgradig ausgelesenen Personenstichproben diskutieren auch KING / CHI (1979); bereits bei LAKIE (1962) verschwanden die vormals interpretierbaren Unterschiede zwischen Personen unterschiedlicher sportlicher Aktivität, wenn man verschiedene Stichproben zu einer Gesamt-Stichprobe zusammenfaßte.

Ein unseres Erachtens gravierender und nirgendwo explizit ausgeräumter Einwand gegen unkontrollierte Vergleiche zwischen Sportlern und Nichtsportlern, Spitzensportlern und Leistungsschwächeren, Sportlern verschiedener Sportarten etc. kann unter Rekurs auf Thesen der Impression-Management-Theorie (TEDESCHI 1981) oder Self-Presentation-Theorie (BAUMEISTER 1982) erhoben werden; er betrifft im Grunde den bei der Persönlichkeitsmessung nur schwer kontrollierbaren Effekt von Reaktionstendenzen der „sozialen Erwünschtheit“ (MUMMENDEY 1981). Im weitesten Sinne bedeutet dies, daß Personen auch in Testsituationen durch die Art ihrer Reaktionen das Bild, das man von ihnen erhalten soll, zu kontrollieren suchen; im engeren Sinne besagen Annahmen und Befunde zur Impression-Management-Theorie, daß eine Person, die als Sportler oder Spitzensportler oder zumindest als Proband in einem sportbezogenen Kontext untersucht wird, ein rollenadäquates, d. h. „sportliches“ Image von sich selbst produzieren wird. Es wird einer solchen Person in der Praxis kaum möglich sein,

Beschreibungen des eigenen Verhaltens *nicht* mit Darstellungen von Erwartungen an das eigene Verhalten zu vermischen. Ein Sportler wird sich demgemäß allein schon deshalb ein wenig extravertierter, weniger ängstlich und risikofreudiger darstellen, weil sich dieses Muster nahtlos in ein sportliches Image einpaßt. Da es in der Praxis der Forschung kaum möglich erscheint, einen Sportler zu Untersuchungszwecken gewissermaßen von seiner Sportlerrolle zu trennen, erscheinen Impression-Management-Anteile bei der Persönlichkeitsmessung von Sportlern stets mit den „echten“ Maßen vermischt.

Dies läßt nicht nur die Schlußfolgerungen von EYSENCK und Mitarbeitern bezüglich der Sportlerpersönlichkeit als zusätzlich zweifelhaft erscheinen; es betrifft in gleicher Weise die Schlußfolgerungen SACKS bezüglich eines mit dem Ausmaß des Sportengagements (bis hin zur Berufsrolle des Sportlehrers) anwachsenden Zusammenhangs zwischen sportlicher Aktivität und Persönlichkeitsmerkmalen. Die bei Sportlehrern und quasi-professionellen Spitzensportlern beobachteten relativ höheren Anteile gemeinsamer Varianz zwischen Sport- und Persönlichkeitsmerkmalen lassen sich ebenso gut (und möglicherweise sparsamer) durch die Annahme eines höheren Maßes an Image-Kontrolle erklären. Nur mit einer von seiten des Probanden vollständig nicht-kontrollierbaren Methode der Persönlichkeitsmessung ließen sich entsprechende Einwände ausräumen. Reliable und valide Verfahren dieser Art liegen jedoch insbesondere aus dem EYSENCKschen Arbeitsbereich nicht vor.

Abschließende Bemerkungen

Abschließend scheint es so, als hätten die neueren Übersichten zum Thema „Sportliche Aktivität und Persönlichkeit“ mehr theoretische und methodologische Probleme aufgeworfen, als daß glaubwürdige Zusammenhänge präsentiert worden wären. Aus einer mittlerweile möglichen „tertiäranalytischen“ Perspektive kann gegenwärtig von gültigen empirischen Antworten auf die Frage nach der Beziehung zwischen sportlicher Aktivität und Persönlichkeitsmerkmalen nicht die Rede sein.

Angesichts des Verhältnisses zwischen bisher getriebenem Forschungsaufwand und vorliegendem Ertrag, gemessen an der Menge eindeutiger zuverlässiger und gültiger Ergebnisse, sollte u. E. nicht in der gleichen Weise weitergeforscht werden. Es könnte nämlich sein, daß die Frage nach dem Zusammenhang zwischen sportlicher Aktivität und Persönlichkeit zwar in einem gewissen Maße publikumswirksam, aber nichtsdestoweniger psychologisch wenig sinnvoll ist, weil sie im Grunde von einem Konzept ausgeht, das Persönlichkeit auf eine Auswahl allgemeiner, abstrahierter Beschreibungsdimensionen reduziert, sportliche Aktivität jedoch auf der Ebene konkreter Verhaltensaussführung in spezifischen Situationen beläßt. Analog zu den Fehlschlägen, mit dem allgemeinen psychologischen Konstrukt „soziale Einstellung“ konkretes Verhalten vorhersagen zu wollen,

sind auch für Versuche, Persönlichkeitseigenschaften als Prädikatoren für konkrete sportliche Aktivitäten zu verwenden, Fehlschläge zu erwarten.

Als aussichtsreicher könnte möglicherweise ein komplexer empirischer Ansatz angesehen werden, der darauf abzielt, typische Netzwerke von Lebenssituation, körperlichen Voraussetzungen, gegebenen Aktivitätsalternativen, Bewertungen dieser Aktivitäten etc. für Sportler und Nichtsportler aufzusuchen. Einem komplizierteren Modell für die mögliche Unterscheidbarkeit zwischen Sportlern und Nichtsportlern entsprechend könnten auch kompliziertere, d. h. weniger spektakuläre Ergebnisse gewonnen werden. Es fragt sich, ob solche Ergebnisse dann noch auf das ursprünglich gegebene Interesse an der vorliegenden Fragestellung trafen.

Literatur

- BAUMEISTER, R. F.: A self-presentational view of social phenomena. In: *Psychological Bulletin* 91 (1982), 3—26.
- BECKER, P.: Veränderung von Einstellungen als Ziel des Schulsports? In: *Sportwissenschaft* 6 (1976), 35—54.
- EYSENCK, H. J.: *Dimensions of personality*. London 1947.
- EYSENCK, H. J.: *The psychology of politics*. London 1954.
- EYSENCK, H. J.: *Crime and personality*. London 1964.
- EYSENCK, H. J.: *The structure of human personality*. London 1970.
- EYSENCK, H. J.: *Sexualität und Persönlichkeit*. Berlin 1976.
- EYSENCK, H. J.: Psychopharmacology and personality. In: W. JANKE (Ed.): *Symposium on personality and response variability to psychotropic drugs*. London 1981 (zit. n. EYSENCK / NIAS / COX 1982).
- EYSENCK, H. J. / EYSENCK, S. B. G.: *Psychoticism as a dimension of personality*. London 1976.
- EYSENCK, H. J. / NIAS, D. K. B. / COX, D. N.: Sport and personality. In: *Advances in Behaviour Research and Therapy* 4 (1982), 1—56.
- GABLER, H.: Zur Entwicklung von Persönlichkeitsmerkmalen bei Hochleistungssportlern. In: *Sportwissenschaft* 6 (1976), 247—276.
- HERRMANN, T.: Die Eigenschaftskonzeption als Heterostereotyp. Kritik eines persönlichkeitspsychologischen Geschichtsklischees. In: *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie* 1 (1980), 7—16.
- KAMINSKI, G. / RUOFF, B. A.: Auswirkungen des Hochleistungssports bei Kindern und Jugendlichen. In: *Sportwissenschaft* 9 (1979), 200—217.
- KANE, J. E.: Personality, body concept and performance. In: J. E. KANE (Ed.): *Psychological aspects of physical education and sport*. London 1972, 107—127.
- KING, J. P. / CHI, P. S. K.: Social structure, sex-roles, and personality; Comparisons of male/female athletics/nonathletics. In: J. H. GOLDSTEIN (Ed.): *Sport, games, and play. Social and psychological viewpoints*. Hillsdale, N. J. 1979, 115—148.
- KURZ, D.: *Gymnastik, Spiel und Sport im fortgeschrittenen Lebensalter*. In: *Schwäbischer Turnerbund (Hrsg.): Gymnastik, Spiel und Sport für Senioren*. Schorndorf 1981, 9—38.

- LAKIE, W. L.: Personality characteristics of certain groups of athletes towards athletic competition. In: *Research Quarterly* 33 (1962), 566—573.
- LIENERT, G. A.: Verteilungsfreie Methoden in der Biostatistik. Meisenheim am Glan, Band I (1973), Tafelband (1975).
- MARTENS, R.: The paradigmatic crisis in American sport personology. In: *Sportwissenschaft* 5 (1975), 9—24.
- MUMMENDEY, H. D.: Methoden und Probleme der Kontrolle sozialer Erwünschtheit (Social Desirability). In: *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie* 2 (1981), 199—218.
- RUDINGER, G.: Tendenzen und Entwicklungen entwicklungspsychologischer Versuchsplanung — Sequenzanalysen. In: *Psychologische Rundschau* 32 (1981), 118—136.
- SACK, H.-G.: Sportliche Betätigung und Persönlichkeit. Ahrensburg 1975.
- SACK, H.-G.: Individuelle Persönlichkeitsunterschiede und Persönlichkeit. In: B. D. KIRKCALDY (Ed.): *Individual differences in sport behavior*. Köln 1982.
- SCHEUCH, E. K.: Entwicklungsrichtlinien bei der Analyse sozialwissenschaftlicher Daten. In: R. KÖNIG (Hrsg.): *Handbuch der Empirischen Sozialforschung*, Band I, Stuttgart 1967², 655—685.
- SINGER, R. N.: *Myths and truths in sports psychology*. New York 1975.
- SINGER, R. / HAASE, H.: Sport und Persönlichkeit. In: *Sportwissenschaft* 5 (1975), 25—38.
- TEDESCHI, J. T. (Ed.): *Impression management theory and social psychological research*. New York 1981.
- WEBER, A.: Laufen — Motive und Wirkungen. In: *Sportwissenschaft* 12 (1982), 174—184.